



Immer weniger Taufen: Es ist nicht mehr selbstverständlich, zur Kirche zu gehören. Auf diese Situation müssen Kirche und Seelsorge reagieren.

Fotos: Archiv



Kirchenbindung für Aktive und „Fans“: Auch für die Kirche der Zukunft ist Geistliche Musik ein wichtiges Aufgabenfeld. Siehe auch Beitrag auf Seite 4 der Beilage.

Diskussion auf allen Ebenen

„Gemeindepastoral 2015“ im Bistum Speyer

Das Bistum Speyer befindet sich in einer Umbruchphase mit weitreichenden Auswirkungen auf die pastorale Arbeit der Zukunft. Besonders deutlich wird dies am Strukturprozess „Gemeindepastoral 2015“, der einschneidende Veränderungen etwa im Hinblick auf die Größe der Seelsorgemeinden mit sich bringen wird. Das Arbeitspapier wird derzeit auf allen Ebenen diskutiert – sei es mit den Verantwortlichen in den Dekanaten, mit den verschiedenen kirchlichen Berufsgruppen oder mit den einzelnen Verbänden.

Bischof Dr. Karl-Heinz Wiesemann ist der Austausch über die Inhalte des Konzeptes besonders wichtig, denn seiner Meinung nach „kann man Visionen nur miteinander entwickeln“. Und das Miteinander ist es auch, auf das es in der pastoralen Arbeit in der Diözese Speyer künftig besonders ankommen wird. So sollen in den Gemeinden Teams und

Gruppen entstehen, um über den Glauben miteinander ins Gespräch zu kommen und etwas gemeinsam zu entwickeln. Das können unter anderen Glaubensgruppen sein zur Vorbereitung auf die Taufe. Dabei spielen nach Ansicht von Bischof Wiesemann die Laien eine besondere Rolle. Denn in den Gemeinden vor Ort braucht es Verantwortliche, die in Mitverantwortung für das Ganze stehen – davon ist Wiesemann überzeugt.

Veränderungen sind häufig schmerhaft – das gilt auch für die Gemeinden des Bistums in Bezug auf den Strukturprozess „Gemeindepastoral 2015“. Denn eines steht fest: Es kann nicht alles erhalten bleiben. Dazu reichen die finanziellen und personellen Mittel nicht aus. Dennoch hofft der Speyerer Oberhirte, dass die Gläubigen sich auf den Strukturprozess einlassen.

Dass die Ökumene Bischof Wies-

mann am Herzen liegt, spiegelt sich in dem neuen pastoralen Konzept wider. So kann es sich der Bischof vorstellen, Gebäude gemeinsam zu nutzen, vor allem im ländlichen Raum. Das gute Miteinander zwischen evangelischer und katholischer Kirche zeigt sich unter anderem an der in der Pfalz existierenden Tradition der Simultankirchen.

Die Fäden in Bezug auf das Konzept „Gemeindepastoral 2015“ laufen bei Generalvikar Dr. Franz Jung zusammen, der derzeit das Arbeitspapier in den einzelnen Dekanaten vorstellt und es mit den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern diskutiert. Bis zum Ende des Jahres soll laut Jung der Zuschnitt der neuen Pfarreien geklärt werden. Es geht also derzeit zunächst noch um die Strukturen und noch nicht um inhaltliche Fragen, wie das pfarrliche Leben innerhalb der Strukturen aussehen soll.

(weitere Infos auf den Seiten 2 – 4)

Liebe Leserinnen und Leser,

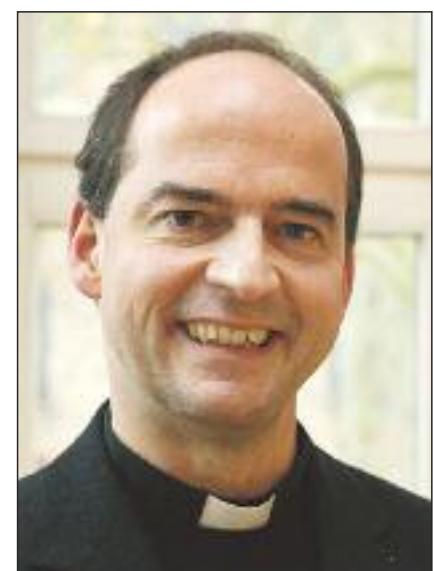
die katholische Kirche in Deutschland durchlebt gegenwärtig schwere Zeiten. Vor allem die vielen Missbrauchsfälle – und jüngst die Vorgänge um den Augsburger Bischof Mixa – belasten sie. Hier leiten die deutschen Bischöfe weitreichende Schritte ein, und man kann davon ausgehen, dass sich Lösungen finden werden.

Die zweite, langfristig viel bedeutsamere „Baustelle“ ist derzeit in den meisten deutschen Diözesen die Neuorganisation der Seelsorge, um auf veränderte Rahmenbedingungen zu reagieren. Sie hängen zusammen mit dem demografischen Wandel, mit Priestermangel, mit sinkenden Kirchensteuereinnahmen und den Folgen daraus – und vor allem mit einer Verdunstung des Glaubens in unserer Gesellschaft.

Das Bistum Speyer hat in diesem Zusammenhang das Konzept „Gemeindepastoral 2015“ zur Diskussion gestellt – auf allen kirchlichen Ebenen. Der „Pilger“ begleitet diesen Prozess seit Beginn, will informieren, Forum für den Austausch von Meinungen sein und einen konstruktiven Beitrag zu dem pastoralen Zukunftskonzept leisten. Dem soll auch die vorliegende Sonderbeilage dienen. Ihre Redaktion

Den Glauben anbieten

Interview mit dem Speyerer Generalvikar Dr. Franz Jung



Generalvikar Dr. Franz Jung.
Foto: Archiv

Seit rund einem halben Jahr steht nun die Planung des Papiers „Gemeindepastoral 2015“ im Bistum Speyer zur Diskussion. Im „Pilger“-Interview äußert sich der Speyerer Generalvikar Dr. Franz Jung mit einer ersten Zwischenbilanz zu dem Vorhaben einer Neustrukturierung der Pfarrseelsorge.

Herr Generalvikar, wo steht „Gemeindepastoral 2015“ gegenwärtig?

Wir stehen nach einer ersten Phase der Information jetzt in der zweiten Prozessphase. Bis zum Ende dieses Jahres soll der Zuschnitt der neuen Pfarreien geklärt werden. Dazu besuchen wir seit Ende Februar die Pfarrverbände, um mit den Pastoralteams, den Pfarrverbandsräten, den stellvertretenden Verwaltungsratsvorsitzenden und den Religionslehrern die Strukturvorschläge zu diskutieren. Es geht also im Jahr 2010 zunächst um die Strukturen, noch nicht um die inhaltlichen Fragen, wie das pfarrliche Leben innerhalb dieser Strukturen aussehen soll. Hier arbeiten seit Februar zehn Arbeitsgruppen, die alle Problemfelder abdecken, angefangen von den Grundsatzfragen, wie der Präzisierung der vier Prinzipien, bis hin zu organisatorischen Fragen der Zusammensetzung der pastoralen Räte und der Vermögensverwaltung.

Sie haben inzwischen rund die Hälfte der Pfarrverbände besucht und dort über das Konzept berichtet, auch Änderungswünsche in die Konzeption eingearbeitet. Wie ist die Grundbefindlichkeit vor Ort?

lung in der Diözese gehen soll. Zudem konnten einige Missverständnisse ausgeräumt werden.

Auch in Leserbriefen im „Pilger“ wird teilweise mehr Transparenz in dem Prozess „Gemeindepastoral 2015“ eingefordert. Stößt das bei Ihnen auf Verständnis?

Natürlich kann ich das gut nachvollziehen. Gerade wenn man in den Einzelheiten nicht genau weiß, was da kommen soll, löst diese Unsicherheit Ängste aus. Vor allem zu Beginn unserer Besuche war der Eindruck vorherrschend, es wäre schon alles entschieden und man könnte keinen Einfluss mehr auf den weiteren Prozessverlauf nehmen. Die teilweise erheblichen Änderungen, die im Zuschnitt der Strukturen in einzelnen Pfarrverbänden vorgenommen wurden, haben aber dann deutlich gemacht, dass wir offen das Gespräch suchen und auch im Rahmen des Möglichen versuchen, den Änderungswün-

Im Rahmen des Möglichen auf Wünsche vor Ort eingehen

schen Rechnung zu tragen. Transparenz versuchen wir herzustellen durch die zeitnahen Informationen über die Pfarrverbandsbesuche im Internet, die Presseberichterstattung und den Newsletter. Darüber hinaus werden wir binnen kurzem dem Wunsch nach einem Internetforum nachkommen. Die technischen Voraussetzungen sind dafür bereits geschaffen. Jetzt geht es noch



Zur Erstkommunion gehen Jahr für Jahr tausende Kinder – doch diese Zahl ist rückläufig.

darum, die Moderation des Forums im Einzelnen zu klären. Dann kann das Internetforum eröffnet werden. In den kommenden Jahren, beginnend im Februar, wollen wir in Rätetagen die Ehrenamtlichen über die aktuellen Ergebnisse der Arbeitsgruppen informieren und Rückmeldungen dazu einholen.

Zum Thema Transparenz gehört neben der technischen Seite, wie man informiert, für viele auch die inhaltliche Seite, worüber man informiert. Hier wurde in den vergangenen Wochen immer wieder geäußert, man wünsche sich im Blick auf die aktuelle Situation, dass auch selbstkritisch über die Versäumnisse der vergangenen Jahre nachgedacht wird. Zudem sollte neben der Analyse, die weithin akzeptiert wird, auch nach den Hintergründen für die Kirchenkrise gefragt werden, angefangen von der Krise der Institution bis hin zur Krise des Amtes und des Zugangs zum Amt. Im Letzten geht es um die Frage der Wahrhaftigkeit. Dazu gehört für mich neben den eben erwähnten Aspekten allerdings auch die Einsicht, dass es nicht reicht, nur an den Stellschrauben der Organisation Kirche zu drehen wie z.B. den Zulassungsbedin-

gungen zum Amt, sondern dass eine geistliche Erneuerung und Vertiefung jetzt Not tut. Die ist allerdings nicht zu machen, sondern muss im Gebet geschenkt werden.

Kritisiert wird oft mangelnde Mitbe-

Eine geistliche Erneuerung der Kirche tut Not

stimmung der ehrenamtlichen Laien. Wäre da ein synodaler Prozess, breit angelegt, nicht vorteilhafter gewesen?

Angesichts der wegbrechenden Finanzmittel und der anstehenden personellen Engpässe ist ein längerer Vorlauf nicht möglich. Schon jetzt sind wir bei den Stellenzuweisungen gezwungen, uns an den Strukturplan 2015 zu orientieren.

Nichtsdestoweniger sind die Räte in diesen Prozess eingebunden. Bei den Pfarrverbandsbesuchen ist jeweils der Pfarrverbandsrat eingeladen. In Rahmen des Diözesanen Forums Ende dieses Jahres werden unter anderem der Priesterrat, Pastoralrat und Katholikenrat den Bischof beraten, was die künftige Struktur des Bistums anbelangt. Der Bischof hat hierzu eigens den Pastoralrat neu konstituiert, nachdem er die letzten Jahre nicht mehr gebildet worden war.

Die Notwendigkeit einer Neuorientierung der Gemeindeseelsorge im Bistum Speyer ist weitgehend unumstritten. Die Rahmenbedingungen – von den demografischen Entwicklungen über den Priestermangel bis hin zu den sinkenden Kirchensteuereinnahmen – sprechen eine deutliche Sprache. In den Diskussionen geht es vor allem um die Frage, wie das kirchliche Leben vor Ort gesichert werden kann und eine Austrocknung des ehrenamtlichen Engagements verhindert werden kann. Da gibt es die Sorge um die Mitbestimmungsmöglichkeiten in größeren Seelsorgeeinheiten ...

In der Tat wird oftmals die Befürchtung laut, ein Pfarrgemeinderat für die Pfarrei neuen Zuschnitts führe zum Zusammenbruch der Aktivitäten vor Ort. Deshalb fordern viele, in den Gemeinden innerhalb der Pfarrei weiterhin ge-

wählte Vertretungen beizubehalten. Nur so sehen sie gewährleistet, dass sich in der Gemeinde vor Ort jemand in die Verantwortung genommen weiß und sich tatsächlich auch in die Gestaltung des Gemeindelebens aktiv einbringt. Die Arbeitsgruppe Pastorale Räte muss dies entsprechend berücksichtigen bei ihren derzeitigen Überlegungen. Allerdings wird von der Gruppe zuvor zu klären sein, wie die Pfarrgemeinderatswahlen 2011 abgehalten werden und ob und inwieweit dafür die bestehende Satzung einer Überarbeitung bedarf.

Ein virulenter Punkt ist auch die Vermögensverwaltung ...

Die Vermögensverwaltung ist – wie ich es derzeit einschätze – einer der Punkte, die die Gemüter am meisten bewegt. Denn beim Geld hört auch unter christlichen Schwestern und Brüdern die Freundschaft auf. Das ist verständlich vor dem Hintergrund der dauernden Sparbemühungen der vergangenen Jahre und den weithin angespannten Haushalten der Pfarreien. Hier herrscht zum einen die Angst vor, in einem Gesamtverwaltungsrat als kleinere Gemeinde unter die Räder zu kommen. Andere fürchten, dass ihr Erspartes von denen ausgegeben wird, die schlecht gewirtschaftet haben, und möchten vor der Errichtung der neuen Pfarrei am liebsten ihr Erspartes ausgebaut werden.

Um die verbleibenden Pfarrstellen auf die Kirchenbezirke zu verteilen, wird die Landeskirche ein Verfahren anwenden, das vom Zeitbedarf eines Pfarrers für einzelne Arbeitsgebiete ausgeht. Nach diesen Kalkulationen wird jedem der 20 pfälzischen Kirchenbezirke ein Personalbudget zugeordnet, das dieser in eigener Verantwortung auf seine Gemeinden verteilt. Bei der Neuverteilung würden städtische Gebiete stärker verlieren als ländliche. Nach Abschluss des Verfahrens werde das Verhältnis von einer Pfarrstelle zu Gemeindemitgliedern von eins zu 1 800 auf eins zu 1 900 steigen. Diese Marke sei ursprünglich für das Jahr 2020 angepeilt worden.

Zunächst habe der Landeskirchenrat geplant, der schwierigen finanziellen Lage durch das Hinausschieben der Besoldungserhöhung für Pfarrer und Kirchenbeamte zu begegnen, sagte Müller. Die Kirchenregierung hatte diesen Plan jedoch verworfen. Daher müssten nun Pfarrstellen schneller als geplant abgebaut werden. Müller geht davon aus, dass zu den normalen Pensionierungen zusätzlich etwa 40 Gemeindesparrstellen und zehn übergemeindliche Stellen abgebaut werden.

Die Altersteilzeitregelung, der die Landessynode noch zustimmen muss,

greift nach Müllers Worten zum Ende des Jahres 2010. Er schloss aus, dass nach 2010 mit einer erneuten Initiative weitere Pfarrer über die natürliche Fluktuation hinaus abgebaut werden.

Um die verbleibenden Pfarrstellen auf die Kirchenbezirke zu verteilen, wird die Landeskirche ein Verfahren anwenden, das vom Zeitbedarf eines Pfarrers für einzelne Arbeitsgebiete ausgeht. Nach diesen Kalkulationen wird jedem der 20 pfälzischen Kirchenbezirke ein Personalbudget zugeordnet, das dieser in eigener Verantwortung auf seine Gemeinden verteilt. Bei der Neuverteilung würden städtische Gebiete stärker verlieren als ländliche. Nach Abschluss des Verfahrens werde das Verhältnis von einer Pfarrstelle zu Gemeindemitgliedern von eins zu 1 800 auf eins zu 1 900 steigen. Diese Marke sei ursprünglich für das Jahr 2020 angepeilt worden.

Obwohl verstärkt Pfarrstellen reduziert würden, werde es in Zukunft schwierig, ausreichend Pfarrer zu gewinnen, so Müller. Noch bestehe für die Landeskirche kein Anlass zur Panik. Allerdings solle verstärkt für das Theologiestudium geworben werden.

Grundsätzlich wird es darum gehen, die Gemeinden innerhalb der neuen Pfarre zu profilieren nach den dort vorhandenen Möglichkeiten. An einem Ort wird die Jugendpastoral im Vordergrund stehen. In einer anderen Gemeinde eventuell die Seelsorge mit älteren Menschen, wenn z. B. entsprechende soziale Einrichtungen hier angesiedelt sind. Was vor Ort möglich ist, soll aufrecht erhalten werden. Was nicht mehr möglich ist, sollte auf die Pfarreibene verlagert werden.

Ein Kritikpunkt lautet, dass die Seelsorger durch die Neuordnung der Gemeindepastoral weiter von den Menschen weggeholt werden. Das Konzept will aber Freiräume für mehr Seelsorge schaffen. Ist das ein Widerspruch?

Wenn alles so weiterginge wie bisher, wäre es ein Widerspruch. Das Papier Gemeindepastoral 2015 geht aber davon aus, dass sich vieles im pastoralen Alltag ändern wird. Die Änderungen machen sich schon jetzt bemerkbar, da viele unserer Angebote immer weniger Menschen erreichen und vor allem jüngere Menschen den Gottesdiensten fern bleiben. Auch mangelt es zunehmend an Ehrenamtlichen, die sich für einen längeren Zeitraum zur Mitarbeit verpflichten. Für die Zukunft heißt das, dass wir Schwerpunkte setzen müssen. Es wird nicht mehr alles weitergeführt werden können. An die Stelle der gewohnten – wenngleich immer schwieriger werdenden – Versorgung werden Projekte treten.

Lesen Sie bitte auf der nächsten Seite weiter.

Erfahrungen: Seelsorge in größeren Räumen

Es ist klar: Die Seelsorge im Bistum Speyer verändert deutlich ihr Gesicht. Mit dem Konzept „Gemeindepastoral 2015“ werden die Seelsorgeeinheiten deutlich größer, das bringt Einschritte, aber auch Chancen mit sich. Nicht wenige Priester sind bereits heute in ihren Pfarreiengemeinschaften für vier oder fünf Pfarreien zuständig. Sie sammeln so bereits „Vor-Erfahrungen“ für die Zeit der „Gemeindepastoral 2015“.

Einer von ihnen ist Pfarrer Dr. Achim Dittrich – Jahrgang 1970 und seit fünf Jahren Pfarrer in Hütschenhausen in der Westpfalz. Er betreut mit einem Pastoralteam – einem Pastoralreferenten, einem Gemeindereferenten, einem Ständigen Dia-

kon sowie einem Ruhestandsgestlichen – vier Pfarreien mit drei Filialgemeinden (mit insgesamt sieben Gotteshäusern). „Unser Seelsorgebereich umfasst elf Dörfer mit 4 500 Katholiken“, erzählt Achim Dittrich. Das entspreche von der Gläubigenzahl her ungefähr der Hälfte der zukünftigen Mittelpunktpfarreien. Er selbst versuche, einmal in der Woche in jeder Gemeinde präsent zu sein – zumindest bei den Sonntags- bzw. Wochentagsgottesdiensten. Es gibt sogar samstagmorgens eine Frühmesse. Die Gottesdienste verbinden sich dann auch mit vielen Gesprächen und Kontakten. „Auch unter erschwerten Bedingungen müssen wir eine Geh-

so Dittrich. Gleichzeitig plädiert er für subsidiäre Strukturen. „Jede Gemeinde soll das tun und verantworten, wozu sie in der Lage ist. Die Kirche lebt von diesem Engagement.“

Vor „2015“ hat er keine Angst. Zu den geplanten Veränderungen sieht er keine Alternative. Sie dürften jedoch nicht bei „Notmaßnahmen“ stehen bleiben, sondern den Blick über den Tellerrand weiten, neue Wege aufzeigen und Aufbrüche des Glaubens fördern. Pfarrer Dittrich betont, dass dieser Prozess je nach Situation vor Ort unterschiedlich verlaufen und viel Geduld erfordern wird. Er selbst ist gespannt „auf die neue Zeit“.



Im Einsatz für andere Menschen: Rund 11 000 Frauen und Männer engagieren sich in der Caritasarbeit im Bistum Speyer – zum Beispiel in Einrichtungen des Caritasverbandes, in Kleiderkammern, der Seniorenanarbeit der Gemeinden – oder in Besuchsdiensten für ältere oder kranke Menschen.
Fotos: Archiv (2), KNA (1)

Fortsetzung: Den Glauben anbieten

Dabei geht es um das Anbieten des Glaubens („proposer la foi“), wie es die französischen Bischöfe schon vor Jahren formuliert haben. In einer individualisierten Welt suchen sich die Menschen heute gezielt das aus, was ihnen entspricht und was sie in ihrer aktuellen Lebenssituation brauchen. Hier sind wir gefordert, neue Konzepte zu entwickeln und zu fragen, wie das Evangelium in das Leben der Menschen und ihre Nöte ausgelegt werden kann. Damit pastoral tatsächlich neue Wege beschritten werden können, müssen die Seelsorger von Verwaltungsaufgaben entlastet werden. Den künftigen Dekanatsgeschäftsstellen kommt hier eine wichtige Rolle zu.

Nochmals zur Rolle der Laien bzw. zur Kritik, das vorliegende Konzept sei zu priesterzentriert, um wirkliche Zukunftswegs aufzuzeigen. Ist das auch für Sie eine Überlegung?

Priesterzentriertheit diagnostiziert man im Hinblick auf die Festlegung der Anzahl der Pfarreien. Aber nach katholischem Amtsverständnis wird eine Pfarrei von einem geweihten Amtsträger geleitet. Die Zahl der Priester ist immer auch ein Index für den lebendigen Glauben innerhalb der Gemeinden. Von daher würde ich gerade angesichts des massiven Traditionssbruchs innerhalb unserer Gemeinden und Familien nicht von einem Priestermangel sprechen. Der Priestermangel ist immer mit der Zahl der Eheschließungen zusammen zu

sehen. Der dramatische Rückgang von Priestern und christlichen Ehen zeigt die Krise an, in der sich der Glaube heute befindet. Hier fehlt die Kraft, Lebensentscheidungen zu fällen und sie im Glauben auch durchzutragen. Immer nur zu fordern, die Zulassungsbedingungen zu ändern, hilft hier meines Erachtens nicht weiter, sondern kaschiert höchstens das Problem.

Zudem meine ich, dass die Lösung der aktuellen Krise nicht in einer Klerikalisierung liegt. Es geht vielmehr darum, wie ein gelingendes Miteinander der unterschiedlichen Charismen von Laien und Priestern möglich wird. Ganz ähnlich formuliert es übrigens

Sich ergänzen und miteinander Neues auf den Weg bringen

das Dekret über den Laienapostolat des Zweiten Vaticanums (Apostolicam Actuositatem 3). Nicht umsonst betont das Papier Gemeindepastoral 2015 den Gedanken des Teams.

Dass hier noch viel Arbeit vor uns liegt, ist unbestritten. Aber gerade in einem Team, in dem die unterschiedlichen Charismen vertreten sind, liegt die Chance zu einem neuen Aufbruch. Wenn es im Team gelingt, sich einander zu ergänzen, wird das für die Gemeinden nicht ohne Folgen bleiben. Denn auch hier geht es in Zukunft darum, miteinander etwas auf den Weg zu bringen.

Wie geht es weiter mit dem Prozess? Was folgt nach den Pfarrverbandsbesuchen? Wann werden die ersten Ergebnisse der Arbeitsgruppen veröffentlicht? Wie setzt sich das Diözesanforum im November zusammen?

Der letzte Pfarrverbandsbesuch ist direkt vor den großen Ferien am 30. Juni im Pfarrverband Bad Bergzabern. Danach geht es daran, die vielen Eingaben, die uns erreichten und weiterhin erreichen, zu sichten und für die Strukturüberlegungen auszuwerten. Die Arbeitsgruppen sollen bis Mitte September einen Zwischenbericht ihrer Arbeit vorlegen, der dann nach den Herbstferien im Rahmen des Diözesanen Forums (12. bis 14. November) präsentiert werden kann. Unter anderem werden die drei diözesanen Räte (Priesterrat, Pastoralrat, Katholikenrat) bei diesem Forum den Bischof beraten, was die künftige Struktur der Diözese betrifft. Der Bischof wird danach die Struktur 2015 in Kraft setzen. Die kanonische Errichtung der neuen Pfarreien erfolgt aber erst Ende 2015, wenngleich – wie ich vorhin bereits erwähnte – schon jetzt mit dieser Maßgabe gearbeitet wird. Nach der Klärung der Struktur stehen dann ab dem Jahr 2011, das wir als geistliches Jahr begehen, die inhaltlichen Fragen im Vordergrund. Die Vorgabe lautet, dass die Arbeitsgruppen ihre Arbeit bis zum Jahr 2013 abgeschlossen haben sollten, so dass noch genügend Zeit für die Vorbereitung der Umsetzung bleibt.

Interview: hm/rn

Weitere Besuche in den Pfarrverbänden

Zur Information und Anhörung der Verantwortlichen in Haupt- und Ehrenamt finden in den nächsten Wochen folgende Besuche in den Pfarrverbänden statt: Pfarrverband Dahn (18. Mai), Zweibrücken (20. Mai), Frankenthal, (1. Juni), Speyer (15. Juni), Schifferstadt (17. Juni), Neustadt (18. Juni), Grünstadt (21. Juni), Bad Dürkheim (22. Juni), Edenkoben (23. Juni), Landau (29. Juni) und schließlich der Pfarrverband Bad Bergzabern am 30. Juni.

Weitere Informationen

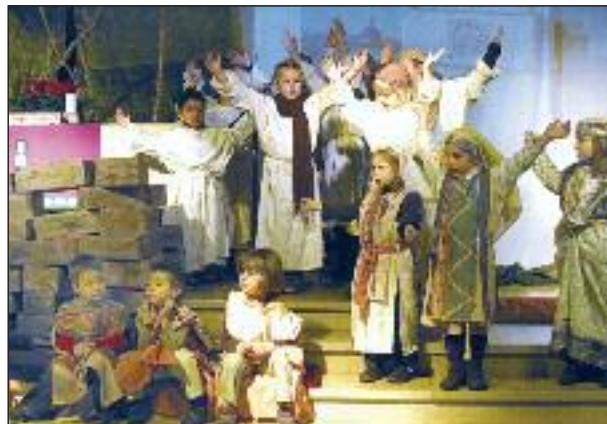
Weitere Informationen zum Konzept „Gemeindepastoral 2015“ hält das Bistum Speyer auf seinem Internetauftritt bereit – www.bistum-speyer.de. Auf der Internetseite der Kirchenzeitung finden sich diese und die anderen Sonderbeilagen zum Thema „Gemeindepastoral 2015“ zum Herunterladen – www.pilger-speyer.de.

Internetforum in Vorbereitung

Über das Konzept „Gemeindepastoral 2015“ wird auf vielen Ebenen diskutiert. Mit einem eigenen Internetforum will das Bistum Speyer eine weitere Plattform zum Meinungsaustausch bieten. Über den Start, der demnächst erfolgen soll, berichtet der „Pilger“ zeitnah.

Nicht ohne Musik: Kirche und Pastoral der Zukunft

Die vier Prinzipien Evangelisierung, Spiritualität, Weltkirche und Anwaltenschaft, wie sie das Konzept „Gemeindepastoral 2015“ als Grundthema der kirchlichen Arbeit versteht, lassen sich auch im Engagement der vielen Chöre im Bistum Speyer entdecken. Davon ist Markus Magin, der Präses des Diözesancäcilienverbandes und Regens des Speyerer Priesterseminars überzeugt: „Vor allem der Stellenwert von Evangelisierung und Spiritualität sind sehr groß. Kirchenmusik hat Verkündungscharakter.“ Von Musik lassen sich fast alle Menschen ansprechen, Kirchenmusik kann auch die erreichen, die Glaubensinhalten und Kirche kritischer gegenüberstehen. „Wir erreichen Menschen, die sich nicht so einfach von Liturgie und Seelsorge ansprechen lassen.“ Hier seien gerade die Formen zwischen „eigentlicher Liturgie und Konzert“ von großer Bedeutung. Wenn geistliche Musik in einem solchen Rahmen näher erläutert werde, dann könnten auch Glaubensbotschaften weitergegeben werden. Im Rahmen der Musik



sprechen sie nicht nur den Kopf an – denn gute Musik berührt vor allem das Herz.

Musik begeistert auch Kinder und Jugendliche – auch geistliche Musik. Mehrere tausend junge Leute singen in den Kinder- und Jugendchören des Verbandes Pueri Cantores im Bistum Speyer. „Dieser Bereich wächst deutlich.“ Auch die verschiedenen kirchenmusikalischen Ausbildungen, die das Bischöfliche Kirchenmusikalische

Kinder und Jugendliche lassen sich für Musik begeistern. Bei Konzerten und Singspielen kommen die vielen Mitglieder junger Chöre mit Glaubensthemen in Kontakt. Im Bild die Junge Kantorei Rodalben bei der Aufführung eines Singspiels. Foto: Archiv

Institut anbietet, verzeichnen einen Zuwachs. „2009 hatten wir soviele Ausbildungsanfänger wie schon lange nicht mehr.“

Was für junge Leute gilt, hat auch seine Entsprechung bei den reiferen Sängerinnen und Sängern: „Rund 11 000 Erwachsene singen in einem unserer 300 Kirchenchöre“, rechnet Magin vor. Viele der traditionellen Chöre haben zwar Nachwuchssorgen und müssen entsprechend kämpfen.

Die Zahl der erwachsenen Chormitglieder nehme eher zu.

So bindet die Kirchenmusik noch immer zahlreiche Menschen an die Gemeinden. Das solle auch so bleiben, wünscht sich Markus Magin. Im Hinblick auf das 2015-Konzept sieht er daher mehr Chancen für die Chorarbeit. „Mit den neuen Fakten und Strukturen sollte man kreativ umgehen.“ Die Chöre seien meist nicht an die Institution Pfarrei gebunden, sondern vielmehr an eine bestimmte Kirche. „Sie sollen also weiterhin in einer Gemeinde beheimatet sein.“ Befürchtungen, dass in der Zukunft „Zentralchöre“ gebildet werden sollen, erteilt Magin eine Absage: „Das ist unbegründet – ein singfähiger Chor soll vor Ort seinen Dienst tun.“ Über den eigenen Kirchturm hinauszuschauen, sei trotzdem sinnvoll. „Es bringt viel Freude und neue Anregungen, mit dem Chor der Nachbargemeinde etwas gemeinsam zu gestalten.“ Für Markus Magin ist klar: In solcher Zusammenarbeit ist viel mehr Musik drin, als bisher im Blick ist. hm